

# Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o.-ö. Landesmuseum in Linz  
durch Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 3

Heft 3

Juli-September 1949

## Inhalt

Seite

### Zur Geschichte des Eisenwesens in Oberösterreich

Dr. Wilhelm Freh: Der Eisenbergbau im Lande ob der Enns . . . . .	193
Dipl.-Ing. Erich Kurzel-Runtscheiner: Vier unbekannte Darstellungen zur Geschichte des österreichischen Eisenwesens . . . . .	206
G. Grüll: Die Freistädter Sensenschmiedordnung vom Jahre 1502 . . . . .	212
Dipl.-Ing. Ernst Neweklowsky: Die Eisen Schiffahrt auf der Enns . . . . .	217
Josef Ösner: Die erste Ansage des Roß- und Schiffsweges von Steyr bis Haimbach bei Altenmarkt . . . . .	225
Dr. Hans Oberleitner: Kunstdarsteller des oberösterreichischen Eisenhandwerkes . . . . .	233
Dr. Franz Lipp: Die geistige Kultur der Sensenschmiede in Oberösterreich . . . . .	243

### Bausteine zur Heimatkunde

Dr. Eduard Straßmair: Das Florianer Stiftshaus in Linz . . . . .	251
Dr. Amilian Kloiber: Rudolf Pöch und die Ossuarien im Lande ob der Enns . . . . .	255
Dipl.-Ing. Erich Kurzel-Runtscheiner: Oberösterreich und die Familie Zola . . . . .	260
Dr. habil. E. Burgstaller: Zwei Steinkreuze im unteren Innviertel . . . . .	262
Richard Kastner: Landwirtschaftliche Arbeitsmethoden im 17. Jahrhundert . . . . .	263
Dr. Alfred Orel: Zu Anton Bruckners Nachlaß . . . . .	266

### Berichte

Franz Kaimer: Heimatkundliche Ausstellung in Goisern 24. Juli — 7. August 1949 . . . . .	267
--	-----

### Schrifttum

Arthur Fischer-Colbrie: Ein literarisches Denkmal für Johannes Kepler . . . . .	269
Dr. Alfred Marks: Verzeichnis der oberösterreichischen Neuerscheinungen . . . . .	279
Dr. Eduard Straßmair: Heimatkundliches Schrifttum über Oberösterreich 1948 . . . . .	281

### Jährlich 4 Hefte

Zuschriften für die Schriftleitung (Beiträge, Besprechungsstücke) an Dr. Franz Pfeffer, Linz a. D., Museumstraße 14	
Zuschriften für die Verwaltung (Bezug) an die Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstraße 7	
Verleger und Eigentümer: Verlag des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstr. 7	
Herausgeber und Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer, Linz a. D., Museumstraße 14	
Druckstöcke: Alischanstalt Franz Krammer, Linz a. D., Klammstraße 3	
Druck: Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstraße 7	

## Zunftaltertümer des oberösterreichischen Eisenhandwerkes

Von Dr. Hans Oberleitner (Linz)

Zunft, Zech, Innung, Handwerk, wie die Standesorganisation des Handwerks mit verschiedenen Namen hieß, war ein Verband von Angehörigen desselben Handwerks oder verwandter Gewerbe zum Zwecke der Förderung gemeinsamer wirtschaftlicher und sozialer Interessen, eng verbunden mit religiösen Belangen.

Die Entstehung der Zünfte liegt teilweise im Dunkel, da die urkundlichen Quellen für den Anfang nur sehr spärlich fließen. Für eine Reihe von Handwerken ist als sicher anzunehmen, daß sie aus hofrechtlichen Verhältnissen, aus hofrechtlichen Handwerksämtern hervorgegangen sind, wie unter anderem Mummenhoff, Thoms. und Schmoller ziemlich einwandfrei nachgewiesen haben.

Sicher ist auch, daß viele Zünfte aus kirchlichen Vereinen, aus geistlichen Bruderschaften unmittelbar hervorgegangen sind.

Den stärksten Auftrieb zum Entstehen der Zünfte gaben die neugegründeten Städte. Mit dem Hochkommen der Städte sind die Zünfte auf das engste verknüpft. Sie blühten mit ihnen empor, erreichten ihre größte Bedeutung in der Zeit, in der die Städte den Gipfel ihrer Macht ersteigten und verfielen mit ihnen allmählich. Die Städte haben die Gewerbe groß gemacht und die Gewerbe haben die Städte gehoben.

Wenn auch dieser Umstand für das Emporkommen der Zünfte in erster Linie für Deutschland Geltung hat, so haben doch auch in Österreich die Städte für die Entwicklung des Zunftwesens Bedeutung gehabt, freilich nicht in dem Ausmaß wie dort, wo das Zunftwesen zur stärksten Machtentfaltung gelangte. Es ergeben sich bei einem Vergleich mit Deutschland einige allgemein gültige Merkmalsunterschiede. Vor allem taucht der Name Zunft bei uns erst im 16. Jahrhundert auf, während im Mittelalter fast nur von „Zech“ oder Bruderschaft gesprochen wurde. Auch später wird noch lange nicht einheitlich der Ausdruck Zunft gebraucht. Die Zünfte traten in Österreich auch viel später in Erscheinung als in Deutschland, weil bei uns die Städtegründungen erst zu einem Zeitpunkt einsetzen, in dem in Deutschland die Neugründungen von Städten bereits ihren Höhepunkt erreicht hatten. Erst 1212 erhält Enns als erste Stadt Österreichs das Stadtrecht.

Die Zünfte haben in Österreich auch nicht jene hohe wirtschaftliche Bedeutung erlangt wie in Deutschland, weil die österreichischen Städte schon durch die frühzeitige Ausbildung des Landesfürstentums nicht zu jenem überragenden Machtfaktor geworden sind wie dort. Da in unseren Städten auch nicht jenes mächtige, selbstherrliche Patriziertum vorhanden war wie in den deutschen Hansastädten oder den mittel- und süddeutschen Städten, so bewegte sich die Entwicklung des

Zunftwesens in Österreich auch in wesentlich ruhigeren Bahnen. Zu den schweren, gewaltsauslösenden Auseinandersetzungen zwischen den erbeingesessenen Geschlechtern und den Zünften, wie sie in Deutschland in Erscheinung traten, ist es bei uns nicht gekommen. Immerhin nahm der Kampf zwischen dem Bürgertum und den Zünften auch in Österreich bisweilen bedrohliche Formen an. So kam es 1506 zwischen den Handwerkern von Steyr und den Ratsmitgliedern der Stadt zu einer ernsten Fehde, die erst 1511 mit der Niederlage der Handwerker ihr Ende fand. Im Verlauf dieser Auseinandersetzung drohten die Messerer, Klingenschmiede und Schleifer von Steyr in einer geheimen Versammlung, daß man zu den Waffen greifen, die Mitglieder des Rates aus den Fenstern werfen und alle erschlagen werde.

Die Zünfte in Deutschland hatten letzten Endes stark politischen Charakter. Von politischen, blutigen Aktionen ist in den österreichischen Städten nichts zu bemerken, wenn auch in der Geschichte des österreichischen Handwerks ein berechtigtes Streben nach Einfluß in der Stadtverwaltung gegenüber dem Bürgertum mit teilweisem Erfolg zu verzeichnen ist. So gelang es in Oberösterreich den Steyrer Messerern, durchzusehen, daß zwei oder drei Messerer ihres Handwerks im Rat der Stadt saßen.

Dieser Erfolg ist schließlich nicht verwunderlich, denn im heimatlichen Gewerbeleben nahm seit Jahrhunderten die Eisenverarbeitung den ersten Platz ein. Die großen Erzlager von Innerberg mußten auf die wirtschaftliche Entwicklung der an Steiermark anliegenden, oberösterreichischen Gebietsteile und vor allem des Bezirkes Steyr bestimgenden Einfluß ausüben.

Infolge der verkehrsgeographischen Lage am Hauptausfuhrweg des Innerberger Eisens, an der Wasserstraße der Enns und der „Eisenstraße“ Eisenerz—Enns wurde Steyr Hauptort und Mittelpunkt des Eisenhandels und der Eisenverarbeitung. Auch war die Stadt, was vielleicht noch schwerer wog, schon frühzeitig Sitz eines Fürstengeschlechtes, denn die steirischen Ottokare erwählten die Thyraburg, die seit 977 nachzuweisen ist, zu ihrer Residenz. Bis 1192 saß dieses Herrschergeschlecht in Steyr und so war diese Stadt neben Wien der einzige Ort in Österreich, in der dauernd ein Landesfürst weilte. Diesem Umstand ist es wohl in erster Linie zuzuschreiben, daß Steyr zum Stapelplatz für den gesamten Eisenhandel ausersehen wurde.

Über das Zunftwesen in Steyr sind aus dem 14. Jahrhundert fast keine Urkunden auf uns gekommen. Trotzdem kann man annehmen, daß verschiedene Gewerbe, darunter natürlich auch die eisenverarbeitenden Handwerke damals mit Privilegien bedacht wurden, da ja Steyr im Mittelalter neben Wien die reichste Stadt Österreichs war. Sicher besaßen anfangs des 15. Jahrhunderts die Messerer ihre Handwerksordnung. 1488 ging bei einem Brand in Steyrdorf die Handwerksordnung der Klingenschmiede zugrunde. 1565 erhielten die Feiler und Zirkelschmiede, 1567 die Kultschmiede, 1580 die Zweischmiede ihre handwerklichen Freiheiten bestätigt. Bis zu diesem Jahre waren die Zweischmiede mit den Ahl-

schmieden in einer Kunst vereinigt. Jetzt wurden beide Fünfte voneinander getrennt und von hier ab gehörten zum Zweckschmiedehandwerk außer Steyr auch die Orte Waidhofen, Steinbach, Raming und Dambach.

Neben den verschiedenen eisenverarbeitenden Gewerben, die in Steyr ihren Sitz hatten, entwickelte sich hier vom 14. bis zum 16. Jahrhundert die Messererzeugung, die die Klingenschmiede, Schleifer und eigentlichen Messerer umfaßte, am stärksten. Steyr wurde der Hauptsitz der Messerermeister, die mit Privilegien reich ausgestattet wurden. Sie besaßen im Fondaco dei tedeschi in Venedig ihre Hauptniederlage und von hier gingen die Messererwaren in alle Welt. Sie hatten auch in Regensburg einen großen Handelsplatz und von da nahmen die Steyrer Messer ihren Weg nach Frankreich, England, Holland und Polen. Die sogenannten ungarischen Messer wurden über Wien nach Ungarn geliefert.

Neben Steyr war schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts „das goldene Steinbach“ der wichtigste Ort des Eisenhandwerks im Steyrtal. Wie aus einer Urkunde aus dem Jahre 1422 hervorgeht, hat hier um diese Zeit die Messererzunft schon bestanden. Das älteste bekannte Messererinnungssiegel trägt die Jahreszahl 1446. Nach einer Urkunde des Erzherzogs Albrecht aus dem Jahre 1462 gehörten alle Messerer, Klingenschmiede und Schleifer im Umkreis von zwei Meilen zur Steinbacherinnung. Die Messerer von Trattenbach, Neuzeug, Sierninghofen, Grünburg, Molln, Leonstein, ja sogar Klaus, Kirchdorf und Kremsmünster zählten in die Zeche nach Steinbach. Auch das Raming — Dambachtal war ein Hauptsitz der Messererindustrie. Ihre Meister zählten zur uralten Zeche der Klingenschmiede in der Raming. Die Kunst der Sichel- und Nagelschmiede in Losenstein hatte zahlreiche Hämmer im Lausatal und im weiteren Umkreis und im 16. Jahrhundert über 200 Meister. Molln war Sitz der Maultrömmelerzeugung. Im Trattenbachtal verfertigten durch Jahrhunderte die Kleinhämmer die „Taschenfeitel“ oder „Zaukerl“, die in alle Länder verschickt wurden. Die Zahl der Meister und Gesellen im Trattenbachtal war im 17. Jahrhundert so groß, daß sich diese 1680 von der Steinbacherzunft trennten und eine eigene Innung bildeten.

Schon im Mittelalter erlangte die Sensenindustrie Oberösterreichs große Bedeutung. 1585 schlossen sich die Sensenschmiede des Krems- und oberen Steyrtales zu einer einzigen Kunst zusammen. Ihr Mittelpunkt war Kirchdorf. Seine Blütezeit erlebte dieser Industriezweig im 18. Jahrhundert. Damals bestanden in Oberösterreich drei Fünfte, von denen die Kirchdorf-Micheldorfser Kunst mit 45 Werkstätten zu je 20 bis 24 Gesellen und Lehrlingen die bedeutendste war. Die Erzeugnisse der Sensenindustrie gingen in großen Ladungen nach Deutschland, Frankreich, in die Schweiz, nach Polen und Russland. Bezeichnend für das Selbstbewußtsein der Mitglieder ist es, daß die Sensenschmiede und ihre Frauen eine eigene Kleidung trugen. Auch die Gesellen hatten als stolzes Kennzeichen der Zugehörigkeit zum Sensenschmiedehandwerk eine schmale goldene Borte auf dem Hut. Bis herauf ins 19. Jahrhundert nannte man die Sensenwerksfamilien „die vom schwarzen Adel“.

Wir schöpfen unsere Kenntnisse über die Zünfte in erster Linie aus dem schriftlichen Niederschlag, der sich in den Zunftarchiven erhalten hat. Unter den Zunftarchivalien sind es vor allem die *H a n d w e r k s o r d n u n g e n*, die uns über die Privilegien, die innere Organisation und den äußeren Aufbau der Zünfte Aufschluß zu geben vermögen. Durch diese sind die Wahl der Zunftvorstände oder Zechmeister, die Aufnahme der Meister, das Aufdingen und Freisprechen der Lehrlinge genau geregelt. Hier finden sich die Vorschriften über die Meisterstücke, über Wander- und Herbergswesen, über Arbeitszeit und Arbeitslohn und ebenso die Strafbestimmungen bei Vergehen gegen die Zunftsatzungen. Die Handwerksordnungen hatten also für die Zünfte große Bedeutung und dem entspricht es, daß sie in ein feierliches Kleid gehüllt, auf Pergament geschrieben, mit Anhängsiegel versehen und besonders in späterer Zeit auch kalligraphisch künstlerisch geschrieben und mit Prachteinbänden ausgestattet sind.

Ein schönes Beispiel für die künstlerische Ausgestaltung einer Handwerksordnung ist das Libell, durch das Kaiserin Maria Theresia 1763 den Messerermeistern in Steinbach, Sierning und Neuzeug ihre Handwerksordnung bestätigt. Es ist sorgfältig auf Pergament geschrieben, mit dem großen kaiserlichen Siegel bekräftigt, in rotes Ziegenleder mit reicher Goldpressung gebunden und in einer Kassette verwahrt, die ebenfalls in Goldpressung zarte Rokoko-Ornamentik in geschmackvoller Anordnung aufweist, ein Meisterstück der Buchbinderkunst der damaligen Zeit.

Zu diesen Zunftarchivalien gehören in gewisser Beziehung auch die *G e - s e l l e n g e l e i t b r i e f e*. Wenn der wandernde Geselle von einem Meister fortzog, dann wurde ihm von der Zunft des Ortes, an dem er zuletzt gearbeitet hatte, ein Geleitbrief über sein Verhalten mitgegeben. Diese Arbeitszeugnisse sind Dokumente von eigenem künstlerischen Reiz. Besonders die Kupferstecher des 18. Jahrhunderts haben viel Sorgfalt auf die künstlerische Ausgestaltung dieser Briefe verwendet. Die in dieser Zeit hergestellten Kupferplatten wurden vielfach noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts benutzt.

Die Geleitbriefe bringen bisweilen Szenen aus dem Zunftleben. Ein Beispiel hiefür ist das Wohlverhaltungszeugnis, das das Handwerk der Stehrer Klingen- und Schmiede 1811 einem ihrer Gesellen ausstellte. Hier wird dem wandernden Gesellen, der soeben zur Herberge kommt, vom Herbergsvater der Willkommtrunk gereicht.

Meist aber bringen die Geleitbriefe in geschmackvoller Umfassung die Ansicht des Ortes, an dem der Geselle zuletzt gearbeitet hatte. Ein solcher liegt uns vor in dem Geleitbrief, den die Nagelschmiedmeister von Steyr 1817 für einen Simon Krichbaum ausstellten. Er enthält in zarter Einfassung eine Ansicht der Stadt Steyr.

Diese Geleitbriefe bildeten später für den gewanderten Gesellen eine liebe Erinnerung. Sie lassen aber auch eine gewisse Werbetätigkeit der einzelnen Orte vermuten und sind uns schließlich ein Beleg dafür, daß auch in den alltäglichen Lebensäußerungen der Zünfte eine gewisse künstlerische Note mitlange.

Aufer durch die Zunftarchivalien bekommen wir in das Leben und Weben der Zünfte auch einen lebendigen Einblick durch ihren uns erhalten gebliebenen Zunfthausrat.

Zu den wertvollsten Zunftaltermütern gehören die Zunfttruhen oder Zunftlade. In diese wurde alles sorgfältig verschlossen, was der Zunft besonders wichtig schien. Die Zunfttruhe war das Heiligtum der Zunft. Daher wurden in ihr verwahrt die Zunftseiegel, die Handwerksordnungen und Privilegien. Ein eigenes Zeremoniell war für die Benützung der Zunftlade ausgearbeitet und dieses wurde streng und gewissenhaft eingehalten. Sie war in der Zunftstube oder in der Herberge verschlossen aufgestellt. Nur bei Zusammenkünften mit feierlichem Charakter wurde sie geöffnet zwischen brennenden Kerzen auf den Tisch gestellt. War dies geschehen, dann durfte nicht mehr getrunken werden und ungehörige Worte und Streit waren strenge verpönt. Es gab eine Möglichkeit, die Sitzung zu unterbrechen, indem ein Mitglied ein Tuch über die Truhe breitete, den Deckel ohne Erlaubnis schloß oder ein Geldstück in die Lade warf. Das alles war zwar nicht erlaubt, aber es wurde dem Täter nur eine mehr oder minder hohe Strafe in Bier oder Wein auferlegt. Durch eine solche Eigenmächtigkeit galt die Sitzung für aufgehoben und die Truhe wurde auf ihren gewöhnlichen Platz gestellt. Zur Wiedereröffnung der Zunftsitzung mußte die Lade wieder unter dem vorgeschriebenen Zeremoniell geöffnet werden. Bei offener Lade ging die Wahl der Zechmeister, die Überprüfung der Ein- und Ausgaben, das Aufdingen und Freisprechen der Lehrlinge, die Verleihung der Meisterwürde und die Erledigung verschiedener anderer Zunftangelegenheiten vor sich.

Die äußere Ausstattung der Zunfttruhe in kunstgewerblicher Beziehung hing ganz von der Bedeutung der Zunft ab. Wir sehen daher Truhen, die außerst einfach gearbeitet sind, anderseits aber gibt es solche, die geradezu Meisterstücke des Tischlergewerbes darstellen. Sie sind reich mit verschiedenfarbigem Holz eingelebt, mit geschnitzten Auflagen ausgestattet, mit figuralem Schmuck verziert und von Säulen flankiert. Um schon äußerlich anzusehen, welcher Zunft die Truhe angehört, sind meist die Embleme der Zunft auf der Truhe aufgemalt, eingelegt oder aufgesetzt. Die Zunftlade der Sensenschmiede von Kirchdorf aus dem Jahre 1684, die sich heute im Besitz des Herrn H. Zeitlinger in Kirchdorf befindet, trägt daher die Embleme des Handwerks. In zwei quadratischen Feldern, die von einer Barock-Ornamentik umrahmt sind, prangen gekreuzte Sensen, Sichel und Messer. Daneben ist auf der einen Seite in gleicher Einfassung ein Sensenschmied dargestellt, der auf dem Amboß eine Sense hämmert.

Mit besonderer Sorgfalt wurden auch die Flügelladen betreut, die vor allem in Süddeutschland im 16. und 17. Jahrhundert vorkommen. Sie sind in der Art kleiner Wandställe gebaut und haben verschließbare Flügel. Sie wurden in der Zunftstube oder Herberge aufgehängt und bei den Sitzungen, den „Morgensprachen“ der Meister, oder bei den Zusammenkünften, den „abendlichen Auflagen“ der Gesellen geöffnet. Auf der Innenwand dieser Flügelladen sind vielfach Szenen

aus dem Handwerksleben zur Darstellung gebracht. Auf diese Weise sind diese Flügelladen für die Geschichte des Handwerks von großer Bedeutung. Häufig sind auch an Stelle handwerklicher Darstellungen die Embleme der betreffenden Kunst wiedergegeben. Die Flügel selbst zeigen auf der Innenseite gewöhnlich Meister oder Gesellen im Arbeitsgewand oder auch in der Festtracht. Daher bereichern diese Flügelladen nicht nur unsere Kenntnisse über das Handwerk der Vergangenheit, sondern sind auch trachtengeschichtlich von hohem Wert.

Karl Gröber stellt in seinem Werk „Alte deutsche Zunfttherrlichkeit“ fest, daß die Flügelladen in den Hansastädten völlig unbekannt waren und daß sie auch über die schwäbischen und fränkischen Reichsstädte hinaus kaum vorkamen. Umso wertvoller und wichtiger sind die Beispiele, mit denen belegt werden kann, daß das Eisenhandwerk in Oberösterreich solche Zunftheiligtümer besaß. Die Innung der Messer- und Scherenschmiede von Steinbach - Grünburg ist im glücklichen Besitz von zwei derartigen Flügelladen, die in der großen Eisenausstellung des Landesmuseums durch das Entgegenkommen der Eigentümer zur Schau gestellt werden konnten.

Die Flügellade der Steinbacher Messerergesellen ist ziemlich einfach gehalten. Sie weist auf der Innentwand der Lade die Blattkrone mit den gekreuzten Schwertern als Emblem der Messerer auf und daneben die Jahreszahl 1656. Unter dem Zunftsymbol steht die textliche Bezeichnung: „Einer Ersamen Bruederschaft der Messerer Gesellen Ihr Bestate Herberg“. Die Innenseiten der beiden Flügel bringen vier Messerergesellen mit den Initialen, die Außenseiten tragen wieder den Bezeichnungstext.

Reich ausgestattet ist die zweite Flügellade der Steinbacher Messerer-, Klingenschmied- und Schleifergesellen aus dem Jahre 1773. Sie ist im Rokokostil gehalten. Im Inneren ist als Brustschild eines Doppelablers das Messereremblem, die Blattkrone mit drei Schwertern zu sehen. Von diesem hängt eine Rocaille herab, die mit dem Turnierhelm bekrönt ist und aus der wieder das Messereremblem in Goldfarben leuchtet. Die Innenseiten der Flügel bringen in Rokoko-einfassung vier jugendliche Gesellen in Feiertagstracht. Auf der Außenseite der Flügel bezeichnet ein geschmackvoll angeordneter Text die Lade als Eigentum der Bruderschaft: „Mit disem Confirmirt und erneueret eine Ehrsame Bruederschafft deren Messerer gling - schmidt und Schleiferergeselln alshier in der Rath: Rö: Brib: Werkstatt Stainbach ihre Löbl. Uhralte gewohalt u: Articln ihre eigne Ladt u: Bestattigte Hörberg.“ Die Umrahmung zeigt oben in der Mitte das Bild der hl. Barbara, auf der Unterseite die Schrift: „Unter dem Schuʒ der H. Jungf. u. Mart. Barbara im Jahre Christi 1773.“

Es könnte befremden, daß auch die Gesellen derartige Flügelladen hatten. Vollberechtigte Zunftmitglieder waren ja nur die Meister. Außer diesen umfaßte die Zunft auch die Lehrlinge und Gesellen, die aber nur als Schutzverwandte, Schuhgenossen angesehen wurden. Aber schon seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts waren die Gesellen bestrebt, sich in eigenen Verbänden zusammenzu-

schließen, die anfangs den Charakter geistlicher Bruderschaften hatten und für die Unterstützung der armen und kranken Mitglieder Sorge trugen. Um 15. Jahrhundert kam es aber überall in Deutschland zur Gründung von weltlichen Gesellenluden, die den Meisterzünften nachgebildet waren und in den „abendlichen Aufslagen“, gleich den „Morgensprachen“ der Meister ihre wirtschaftlichen Interessen vertraten. Hier führte der Altgeselle oder Bürgeselle den Vorsitz. Meister, die als Gesellenväter diesen Aufslagen beiwohnten, konnten keinen Einfluss auf die Verhandlungen nehmen. Die Gesellen hatten in ihren Laden ihre selbständige Büchse oder Kasse und eigene Stuben für ihre Zusammenkünfte. Die Gesellenluden waren die Standesorganisation der Gesellen, die neben der kirchlichen Richtung immer mehr den Zweck verfolgten, ihre Interessen gegenüber den Meistern oder der Zunft zu wahren und zu verteidigen.

Ein scharfer, sozialer Gegensatz zwischen Meistern und Gesellen bestand so lange nicht, als der großen Mehrzahl der letzteren die Erwerbung der Meisterstufe und damit des selbständigen Gewerbes gesichert war. Mit dem Schwinden der Blütezeit des Handwerks infolge Überfüllung und veränderter wirtschaftlicher Verhältnisse wurde die Erlangung der Meisterwürde immer schwieriger. In dieser Notzeit vergaßen die Zünfte auf den schönen Grundsatz, daß Gemeinnütz vor Eigennütz gehe und das Sprichwort „Das Handwerk müsse so rein sein als wäre es von Tauben gelesen“ verlor seine Geltung. Die Meister suchten sich durch Verschärfung der Zunftbestimmungen zu schützen. Die Familienmitglieder der Meister wurden bei der Erteilung des Meisterrechts oft stark begünstigt. Vielfach konnte ein Geselle nur dann zum Meister aufsteigen, wenn er die Tochter oder gar die Witwe eines Meisters heimführte.

Je mehr sich diese Missstände einnisteten, umso mehr füllten sich die Gesellenverbände als Standesorganisation den Meistern gegenüber. In Deutschland traten diese Gegensätze besonders stark in Erscheinung und äußerten sich in schweren Streikbewegungen. In Österreich kamen die ersten Misshelligkeiten zwischen Meistern und Gesellen gegen Ende des 14. Jahrhunderts zutage. Allerdings erreichten die sozialen Spannungen bei uns nicht ein solches Ausmaß, daß sie zu offenem Kampf zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern geführt hätten. Aber es kam auch bei uns seit dem 15. Jahrhundert zur Bildung eigener Gesellenzeichen. Die erste in Wien stammt aus dem Jahre 1411. Diese Entwicklung erklärt hingänglich, daß uns hier zwei Flügelladen von Gesellen begegnen.

Mannigfaltig sind die zünftigen Trinkfäße vom großen, zylindrischen Humpen über die zierlich gebauten Zunftkannen und kelchartigen Pokale bis zu den spielerischen Formen, die dem Handwerk entnommen sind.

Im Vordergrunde aber stehen die zylindrischen Humpen. Sie sind gewöhnlich aus Zinn, ganz selten aus Edelmetall geformt. Solche Zunftgefäße sind in größerer Zahl in unsere Zeit herübergerettet worden. So ist uns auch der Zunfthumpen der Steyrer Messerer aus dem Jahre 1706 erhalten geblieben, den heute das Heimat- haus Steyr verwahrt und der ebenfalls in der Eisenausstellung zu sehen war.

Das mächtige Gefäß ruht auf drei Füßen, die die Gestalten von Flügelgreifen haben und ist mit einem Scharnierdeckel verschließbar. Auf diesem steht ein Krieger, der in einer Barock-Kartusche das Zunftwappen hält.

Zu den Trinkgefäßen, denen die Zünfte ihre besondere Sorgfalt angedeihen ließen, gehört der „Willkomm“, der ebenfalls als eine Art Heiligtum betrachtet wurde. Er wurde nur bei besonderen Anlässen benutzt, dem Lehrling bei der Losprechung, dem neuen Meister zur Einkleidung in seine neue Würde und dem Gast, der in die Herberge kam, unter ernsten und feierlichen Zeremonien gereicht.

Wie zähe man an den althergebrachten Zunftbräuchen festhielt, selbst in einer Zeit, in der die Bedeutung der Zünfte völlig geschwunden war, zeigt der „Willkomm“ der Klingenschmiede von Kleinraming und jener der Feilhauergesellen von Steyr. Beide befinden sich heute im Steyrer Heimathaus. Der erstere stammt aus dem Jahre 1833. Er ist in Metall gearbeitet, versilbert, teilweise vergoldet und mit reichen, getriebenen Verzierungen versehen. Der Deckel ist bekrönt von der stehenden Vollfigur des hl. Florian. An der Wandung des Pokals sind in ovalen Schildchen die Namen des Kommissärs Carl v. Schachermäher, des ersten Bürgeßellen Stephan Hainmünger, des zweiten Bürgeßellen Mathias Engruber und des dritten Bürgeßellen Kaspar Gnäll eingraviert. Rings um die Wandung des „Willkomm“ hängen 15 Silbermünzen.

Der zweite „Willkomm“ trägt die Jahreszahl 1838. Er ist ebenfalls aus Silber, vergoldet und wieder mit reichen Verzierungen in Treibarbeit geschmückt. Auf dem Deckel des Pokals steht die Vollfigur eines Feilhauergesellen mit Schurzfell, Hammer und Feile. In die Wandung des Kelches sind auf drei Schildchen die Namen der Altgesellen Mathias Maherhofer und Franz Teufelmäher eingetragen. An der Wandung und am Fuße des Gefäßes hängen zahlreiche Münzen, Medaillen und in Silber getriebene Widmungsschilder, so daß bei jedem Kredenzen des „Willkomm“ ein zartes Klingen mitschwingt. Am Fuße des Pokals ist außerdem als Eigentümerin die „Ehrsame Feilhauer Gesellen Bruderschaft zu Stadt Steyr“ genannt.

Durch die Handwerksordnungen war das Leben und das Verhalten der Zunftmitglieder genau geregelt. Kleinere Verfehlungen wurden mit Strafgeldern geahndet, die in die Sparbüchse der Zunft gezahlt werden mußten. Ein wertvolles und seltenes Stück dieser Art ist die eiserne Sparbüchse der Hammerschmiede von Steyr mit aufgemaltem Stadt- und Zunftwappen. Auf dem Spruchband über dem Wappen ist zu lesen: „Gesegnet die ehrsame Hammerschmiede Zunft 1575“.

Zu den interessantesten Zunftaltertümern gehören auch die Zunftzichen oder Zunftschilde, die in den Gaststuben der Wirtshäuser und Herbergen von der Decke herabhängen. Hier hielten die Zünfte besonders in späterer Zeit ihre regelmäßigen Zusammentkünfte ab und hier trafen sich die Zunftmitglieder eines und desselben Berufes, unter ihren Zeichen vereinigt, zu gemütlichem Beisammensein, um sich nach der Mühe und Sorge des Tages bei einem Krug Bier oder Wein zu erholen. Im Gasthaus kamen sie auch mit den Angehörigen anderer



Zunftschild der Schwertfeger. Heimathaus Steyr



Totenkrone der Nagelschmiede von Losenstein. Heimatstammlung Losenstein



Flügeltür der Steinbacher Messerer-, Klingenschmied- und Schleifergesellen 1773. Innung der Messer- und Scherenschmiede in Steinbach-Grünburg



„Willkomm“ der Klingenschmiede von Kleinraming 1833. Heimathaus Steyr



Innungshumpen der Steyrer Messerer 1706. Heimathaus Steyr

Handwerke zusammen und daher finden wir diese Zunftzeichen oft nicht nur einzeln in der Gaststube, sondern es hängen solche verschiedener Gewerbe von der Decke herab. Heute noch sind diese in den Landwirtshäusern mehrfach anzutreffen. Sie sind gegen Staub und Schmutz meist unter Glas verschlossen und ihre Art ist sehr mannigfaltig.

Viele dieser Zunftschilder haben das Zeichen des Gewerbes zum Gegenstand. Besonders beliebt waren Darstellungen eines Gewerbetreibenden bei der Arbeit. Es ist daher selbstverständlich, daß auch die eisenverarbeitenden Handwerke ihre Zunftzeichen hatten. Ein besonders prunkvoll gearbeitetes Zunftzeichen ist das der Schwertfeger aus dem Heimathaus Steyr. In einem rechteckigen Holzrahmen ist unter Glas das holzgeschnitzte Barockwappen der Zunft mit Blätterkrone, Turnierhelm und den drei Schwertern zu sehen. Zwei Jünglinge stehen rechts und links als Schildhalter. Das in verschiedenen Farben gehaltene Zunftzeichen trägt überdies reiche Vergoldung. Auch das Zunftzeichen der Zweckschmiede weist eine sehr gefällige Form auf. Ein breiter Holzrahmen in Form eines Rechtecks umschließt unter Glas das von einer Messingumrahmung eingefasste Zunftwappen: eine Rocaille mit drei Zwecken. Es ist von einer Blattkrone überschattet und wird von zwei wilden Männern gehalten. Darüber ist ein zierlicher Korb aufgesetzt, aus dem zwei Eichenzweige herabhängen. Das Ganze ist unten durch ein Spruchband abgeschlossen mit dem eingravierten Text: „Vivat Es lebe das Ehrsame Handwerk deren Zweckschmitt. Peterus Ernst als Zöchmeister 1815.“

Bei dem Zunftzeichen der Messerer umfaßt ein breiter ovaler Messingrahmen unter Glas eine zweite, gleichfalls verglaste Messingeinfassung mit dem Zunftemblem, bei dem von einer Blattkrone ein Schleifstein und mehrere Messer herabhängen. Das Kronenband in durchbrochener Arbeit trägt die Jahreszahl 1803. Ebenfalls aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammt das zierlich aufgebaute Zunftzeichen der Neigerschmiede. Hier ist das Emblem des Handwerks eine Blattkrone aus durchbrochenem Messingblech, mit den eisernen Bohrern und anderen Werkzeugen der Neigerschmiede von einem breiten elliptischen Messingrahmen zum Zunftzeichen vereinigt. Das darunter angebrachte Spruchband: „Vivat Es Lewet Did Ganse Bruder Schaft Als Unsares Ehrsame Neigerschmid Handwerch“ ist durch Ketten mit der Blattkrone verbunden.

Ein wertvoller Bestand des Heimathauses Steyr ist das Zunftzeichen der Bohr- und Hammerschmiede aus dem Jahre 1764. Es ist künstlerisch besonders gefällig gearbeitet. Ein breiter Messingrahmen mit Gehänge sichert unter Glas das Zunftemblem. Dieses ist gefaßt in einen aus Messingblech geschnittenen Rocaillesrahmen, der oben durch eine Blattkrone abgeschlossen ist und unten in einen Drachen verläuft. Das Emblem selbst, zwei gekreuzte eiserne Gewehrläufe mit einem kleinen Eisenhammer darunter, wird von zwei Löwen gehalten und ist überdacht von einem Spruchband, in dem auf der einen Seite eingraviert ist: „Andoni Wimer Zöchmeister Ao 1764 Mathias Schuffer Führmeister“, auf der anderen Seite: „Michael Heinrich Rechentragk Maria Barbara Rechentragklin“.

Die beiden Löwen erscheinen bei den Zunftemblemen gewisser Zünfte immer wieder auf. Diese waren zur Führung der Löwen im Zunftwappen infolge des Kriegsdienstes berechtigt und waren auf diese Bevorzugung stolz.

Fühlten sich die Zunftmitglieder so in ihrem täglichen Leben zusammengehörig, so trat dieses gemeinsame Empfinden, geboren aus gleichen Interessen und aus weltanschaulicher Verbundenheit, zuletzt auch in Erscheinung, wenn es sich darum handelte, dem toten Zunftgenossen die letzte Ehre zu erweisen. Der Sarg, bedeckt mit dem Bahrtuch aus schwarzem Samt, geschmückt mit der Totenkronen und den Totenschilde der Zunft, wurde von den Zunftmitgliedern getragen und alle Meister und Gesellen folgten dem toten Zunftgenossen, denn es war höchste Ehrenpflicht, am Begräbnis teilzunehmen. Bei schwerer Strafe durfte ohne wichtigen Grund kein Angehöriger der Zunft, ob Meister oder Geselle, dem Begräbnis fernbleiben. Die Totenkronen, aus Laubwerk und Posamenten gebildet, waren vielfach kleine Meisterstücke des Kunstgewerbes. Die Totenkronen der Nagelschmiede von Losenstein, die sich heute in der Heimatsammlung der Schule in Losenstein befindet, ist in Schmiedeessen einfach ausgeführt und hat als Emblem der Zunft drei Nägel. Auch die beiden Totenschilder der Nagelschmiede von Losenstein, die ursprünglich Besitzstand der Nagelschmiedzunft Losenstein war und heute gleichfalls in der Heimatsammlung der Schule Losenstein verwahrt wird, sind einfach gestaltet. Beide sind aus Eisenblech und weisen auf gemalten Darstellungen die Auferstehung Christi und das Fegefeuer mit dem Höllendrachen auf. Solche Totenschilder sind nicht allzu häufig auf uns gekommen und daher ein wertvoller Bestand aus der Vergangenheit des Gewerbes.

Zunftaltertümer sind ein Stück Gewerbegeschichte, eine bedeutende Quelle zur Erforschung des Handwerks und seiner Standesorganisation und daher wert, daß sie treu und mit liebender Sorgfalt behütet werden.

### Schrifttum

E. Mummenhoff, Das Handwerk in der deutschen Vergangenheit (Leipzig 1901). — E. Schmidel, Aus der Geschichte der oberösterreichischen Eisenindustrie, Linzer Volksblatt Jg. 37 (1905) Nr. 249. — H. Ubell, Vom Hausrat der Zünfte (Linz 1909). — Th. Berger, Aus der Geschichte der Messererinnung in Steinbach an der Steyr, U. Bell, der Linzer Tages-Post Jg 1911 Nr. 35. — Ed. Straßmair, Aus dem Wirtschaftsleben der oberösterreichischen Sensenschmiede, Heimatgau Jg 1 (1929) S. 165 — 175. — G. Goldbacher, Aus der Entwicklungsgeschichte der Messererindustrie in Oberösterreich. In: Österreichs Industrie (Linz 1925) Bd 1 S. 72 — 75. — P. Blumauer, Die Sensenindustrie in Oberösterreich, ebenda S. 76 f. — R. Gröber, Alte deutsche Zunftherrlichkeit (München 1936). — Das Eisen in Geschichte und Kultur des Landes ob der Enns. Sonderausstellung des oberösterreichischen Landesmuseums 1949 (Linz 1949). — J. Ofner, Der Handwerkerstand in der tausendjährigen Geschichte Stehers (Stehr 1949).